

**TOMASZ PIECZKA**

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza  
Poznań

## **ABSCHIEDE VON DER DDR**

### **Das spezifische Selbstbewußtsein der DDR-Schriftsteller**

„Wir haben uns auf das Fragen eingelassen,  
und ohne Fragen  
kommen wir aus dem Fragen nie mehr heraus“.  
Peter Handke: *Das Spiel von Fragen*.

Staat und Gesellschaft der DDR sind vergangen. Die Demontage eines Staates ließe sich kaum augenfälliger inszenieren als in den bizarren Szenen, die im Jahre 1990 zum Berliner Alltag am Brandenburger Tor gehörten. Auf einem kleinen Areal, bis vor kurzem Teil des Todesstreifens der geteilten Stadt, verkauften Händler Tag für Tag Uniformen und Mützen, bei deren Anblick sich bis zum November 1989 der Puls harmloser Reisender an der befestigten Staatsgrenze der DDR beschleunigte. Auch in der bewegten europäischen Geschichte ist es eben nicht alltäglich, daß ein Staat von der Landkarte verschwindet und seine politischen Institutionen, seine Ideologie und sein kollektives Selbst sich auflösen und seine Symbole sich zu kaufbaren Souvenirs verflüchtigen. Wenn ein Staat, der trotz aller Vorbehalte fremder Beobachter doch relativ stabil zu sein schien und, wie Stephan Hermlin in einem Gespräch sagte, wenn „ein bestimmtes Heimatgefühl in der DDR“<sup>1</sup>, mit so atemberaubender Geschwindigkeit verschwindet, kann es nicht verwundern, daß gleichzeitig mit seinem Absterben eine intensive Suche nach den Spuren beginnt, die es hinterlassen hat.

Bleibt was von der DDR?

Und ob!

Nicht nur Erinnerungen. Sondern gewachsene komplizierte Identitäten. Menschen mit ihrer Geschichte, die sie nicht einfach abschütteln können. Auch wenn

<sup>1</sup> Stephan Hermlin: *Wo sind wir zu Hause?*; in: Ders.: *Aufsätze, Reportagen, Reden, Interviews*; Frankfurt/M. 1983, S. 130-142.

man sie nach außen hin verleugnet, wirkt sie ja im Inneren fort. Sie können das, was ihnen angetan wurde, was sie selbst getan oder anderen angetan haben, verarbeiten oder verdrängen, aber es gehört zu ihrer Identität als, nun ja – ehemalige DDR-Bürger. Manche von ihnen haben in den vierzig Jahren, die es diese DDR gegeben hat, dort etwas produziert, was DDR-Literatur genannt wurde, dem inzwischen nachgesagt wird, es vergehe nun ebenso schnell wie andere DDR-Produkte, wie z.B. der Trabi.

#### DDR-Literatur?

Wovon war die Rede, wenn von der DDR-Literatur gesprochen wurde? War die Rede vom Geburtsort der Autoren? Oder von ihrem Wohnort? Oder auch vom Ort, an dem Bücher geschrieben wurden? Oder von dem Ort, an dem Bücher publiziert wurden? Hans Joachim Schädlich nennt in einem Zeitungsartikel als Beispiel drei Konstellationen<sup>2</sup>:

Ein Autor wohnt in der DDR, hat dort Bücher geschrieben, und die Bücher konnten nur in der Bundesrepublik erscheinen. Zu welcher Literatur gehören diese Bücher? Zu welcher Literatur gehört ihr Autor?

Ein Autor ist aus der DDR in die Bundesrepublik gezogen und hat früher Bücher in der DDR geschrieben, die nur in der Bundesrepublik erscheinen konnten. Zu welcher Literatur gehören diese Bücher? Zu welcher Literatur gehört ihr Autor?

Ein Autor ist aus der DDR in die Bundesrepublik gezogen, und in beiden deutschen Staaten hat er Bücher geschrieben, und in beiden deutschen Staaten sind Bücher von ihm erschienen. Gehören diese Bücher zur einen oder zur anderen Literatur? Genauer gefragt: gehören einige dieser Bücher zur einen und einige zur anderen? Gehört ihr Autor zur Literatur des einen oder des anderen Staates? Genauer gefragt: gehört ihr Autor ein wenig zur einen und ein wenig zur anderen Literatur?

Es wurde lange genug darüber gestritten, ob es die DDR-Literatur überhaupt gäbe und was diese denn sei. Der Begriff „DDR-Nation“ hielt sich nur kurze Zeit auf dem Papier. Was aber folgte, hatte jedoch Bestand in den Köpfen der Schriftsteller – die Verdrängung der als politisch erledigt betrachteten ‘deutschen Frage’ und die Reduzierung der nationalen Identität, sofern überhaupt von einer solchen gesprochen wurde, auf Historisches: zum einem auf überlieferte deutsche Kultur (vor allem die sog. fortschrittliche) und die deutsche Sprache, zum anderen auf deutsche Schuld, die Verbrechen des deutschen Faschismus. Die Frage, welche Vorstellungen sich mit dem Wort „Deutschland“ verbinden, wurde 1988 zwanzig

<sup>2</sup> Hans Joachim Schädlich: *Tanz in Ketten*; in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 1990, 147, S. 33.

deutschen Schriftstellern aus Ost und West gestellt<sup>3</sup> (die Antworten sind 1989 ergänzt worden). Zum Beispiel Günter de Bryun (geboren 1926) antwortete:

In erster Linie verbinde ich mit diesem Wort historische Vorstellungen in ihrer ganzen Breite, die von deutscher Kultur bis zu deutschen Verbrechen reichen. Auf die Gegenwart bezogen benutze ich das Wort möglichst nicht, um das Mißverständnis zu vermeiden, ich meine das Reich in den Grenzen von 1937.

Helga Schubert (geboren 1940) meinte:

Das ist für mich ein kultureller und historischer Begriff. Etwas zu dem ich gehöre.

Uwe Kolbe (geboren 1957) äußerte dagegen:

Mit dem Wort Deutschland verband ich die längste Zeit meines Lebens überhaupt nichts. Das «Deutschland einig Vaterland» der Nationalhymne, deren Text wir Kinder der Ulbricht-Zeit noch lernten, es mußte uns ein Abstraktum bleiben. [Kolbe sagte auch, warum und wie lange:] Das Wort Deutschland also gibt es für mich eigentlich erst, seitdem ich als Privilegierter (aus der Sicht der meisten DDR-Bürger) beide Teile des ehemaligen Ganzen und noch einiges mehr von der Welt, besonders der abendländischen, kenne.

Das Wort „Deutschland“, immerhin der – sei es nur historische, geographische – Name des eigenen Landes, war den DDR-Autoren noch mehr entrückt als die Bezeichnung „deutscher Schriftsteller“. Auch die in der DDR entstandene Literatur bleibt oder vergeht wie jede andere Literatur. Aber als Zeugnis von Schriftstellern, von Menschen, deren jeder auf seine besondere Art und Weise sich mit dem Leben in der DDR, mit seinem Leben dort, auseinandergesetzt hat, bewahrt vor allem gerade ihre Literatur, und hiermit auch die Erinnerung an die DDR. Wenn man später wissen will, wie es in dieser DDR war, wird man es vor allem aus der Literatur erfahren. Mir geht es nicht um Benotungen, sondern um Erklärungen, die ohne Bewertungen freilich nicht auskommen. Dabei darf nicht außer Betracht bleiben, daß die Literatur, auf die hier zurückgeblickt wird, in einem Staat und einem Gesellschaftssystem entstanden ist, die ohne ihre spezifischen Prägungen und Modelle nicht begriffen werden kann.

<sup>3</sup> *Mein Deutschland findet sich in keinem Atlas*, hg. v. Françoise Barthelemy / Lutz Winckler; Frankfurt/M. 1990, S. 21, 27, 67, 69.

Das zentrale Thema in der Debatte um die DDR-Literatur war die Anpassung der DDR-Autoren, die Haltungen, die sie zur gesellschaftlichen Realität ihres Landes eingenommen haben. Wo die Autoren hätten sprechen müssen, hieß es da, hätten sie geschwiegen; wo nichts als Schweigen angebracht gewesen wäre, hätten sie ihre Stimme erhoben. Wobei die Auswahl der in die Polemik einbezogenen Autoren bezeichnend ist. Über viele, die sich als Stimme der offiziellen DDR empfanden und andere die sich wirklich an Unleidliches anpaßten, wird nicht viel geredet, sie stehen wohl außerhalb der Kritik, man sieht sie offenbar als historisch erledigt an. Unerledigtes aber bieten die, die sich nicht am Verdrängten beteiligten, über Jahre hinweg ein kritisches Bewußtsein entwickelt und wachgehalten haben. Gerade sie werden nun zur Zielscheibe. Vielleicht deshalb, weil sie als Sprecher einer kritischen Intelligenz eines ostdeutschen Landes gelten können, das in seiner merkwürdigen Widersprüchlichkeit heute nicht mehr existiert. 'Merkwürdige Widersprüchlichkeit' meine ich: viele kritisierten auf der einen Seite zunehmende Herrschaftsformen im Sozialismus, blieben aber auf anderer Seite mit dem Sozialismus, oder genauer, mit dem Sozialistischen als einer Alternative verbunden.

Wollten aber DDR-Autoren „die DDR retten“ – als das bestehende Staatswesen mit seiner Art von Hierarchie, von Herrschaftsausübung, von Lebensformen und Lebenshaltungen?

Der zunehmende Ausschluß demokratischer Bewegungsformen im DDR-Sozialismus, seine Weise der Nichtbewältigung wachsender Abhebung der Propaganda von der Realität, das System allgemeiner Kontrolle haben ja keineswegs Zustimmung gefunden! Ganz im Gegenteil.

Was mich in diesem Zusammenhang aber doch bedrängt und beschäftigt, ist die Frage, warum Autoren der genannten Haltung, trotz dieser Radikalisierung, nicht aus der literarischen Rolle herausgetreten sind, sich nicht direkt als politische Aktivisten artikuliert haben – einen vergleichbaren Fall wie Havel gibt es in der DDR-Literatur nicht. Als Autoren dann politisch aktiv wurden – wie im Aufruf *Für unser Land*<sup>4</sup> – war es schon zu spät. Und noch zu diesem Zeitpunkt dachten viele, daß es nur um einen Zusammenbruch des Stalinismus ginge, nicht um ein Scheitern den Sozialismus. Ich vermute, daß einer der Ausgangspunkte der Kritik an DDR-Autoren gerade dieser Aufruf ist, als noch einmal versucht wurde, die Idee einer solidarischen Gesellschaft vorzutragen, nicht um den „realen Sozialismus“ zu verlängern, sondern um einen Teil des utopischen Sozialismus zu retten. Die Idee, man könne aus den bestehenden Verhältnissen in der DDR etwas politisch und gesellschaftlich akzeptables machen, wurde von den DDR-Bewohnern, auch der Intelligenz mit einem emanzipatorischen Engagement verbreitet. Dieses Anliegen stellte sich bald als unrealisierbar heraus – nun ist es leicht, die Intelligenz, die solche Ideen vertrat, zu verteufeln.

<sup>4</sup> Christa Wolf: *Für unser Land*; in: ORB-Reihe *Zur Person*; Berlin 1993, S. 42-45.



Stalins Parole „Schriftsteller sind Ingenieure der menschlichen Seele“ hatte bis zum Ende der DDR ihre Gültigkeit. Verfolgt wurde das Ideal, sich auf eine Bevölkerung stützen zu können, deren angeblich egoistische Berechnungen fremd waren, die also nicht mit Zwang und Anreiz zur Erfüllung ihrer Pflichten getrieben werden mußte, um das Ideal des sozialistischen Menschen zu erreichen. Und genau in diesem Sinne war der Auftrag an die Literatur zu verstehen. Hier ist einer der grundlegenden Widersprüche der DDR-Kulturpolitik festzustellen: die Literatur sollte die Existenz der Interessenharmonie von Staat und Volk würdigen und zugleich helfen, diese sozialistische Menschengemeinschaft durch ihren Beitrag erst herstellen.

Die Autoren in der DDR hatten von Anfang an eine besondere Position. Waren sie aber wirklich Stellvertreter einer öffentlichen Meinung? Dies kann man nur in den Verschiedenheiten historischer Phasen diskutieren. Bis zum Beginn der 60er Jahre sah sich die Literatur in einer Art pädagogischen Funktion, die wesentlich zusammenhing mit der Auffassung von Arbeit in einem Volk, das gerade dem Nationalsozialismus hinterher gelaufen war. Aber seit dem Anfang der 60er Jahre fand eine Umgestaltung dieses Programms statt, die von Autoren der jüngeren Generation begonnen wurde. Einig war man sich darin, daß nichts mehr gelte, nichts mehr von dem Programm, das die Menschen zu neuen Verhältnissen hinführt; es gelte nun, an der Veränderung der Verhältnisse mitzuwirken. Viele der Arbeiten waren bestimmt von einer Haltung, die davon ausging: Es wurden bestimmte Grundlagen dessen geschaffen, was Sozialismus sein könnte, und jetzt haben wir zu versuchen, tatsächlich den Sozialismus zu realisieren. Das wiederum hing mit der Idee des Lesers zusammen, der dem Autor gleichberechtigt sei, dem man nicht erzieherisch, sondern diskutierend gegenübertritt, dem man Bilder zeigt, in denen er sich selber erkennen könne, mit dem man im Gespräch ist. Man hat versucht, diese Literatur mit dem Stichwort kollektive Selbstverständigung zu beschreiben – womit etwas anderes verfolgt wurde als eine Erziehungsfunktion, und etwas anderes als die Funktion 'Repräsentanz' öffentlicher, offizieller Meinung. Das war die Grundhaltung der bedeutendsten Autoren. Wobei die Autoren-generation, die in den 60er Jahren bekannt wurde, auf einen Staat traf, der erstens, sie auch in materieller Hinsicht absicherte, zweitens ihnen die Möglichkeit verschaffte, in einiger Ruhe ihre literarische Produktionen zu verfolgen und schließlich gab es ein Publikum, das wie kein anderes sich auf die Äußerungen seiner Vorsprecher angewiesen wußte. Alles in Allem also drei Komponenten, die de facto ein Verhältnis der Ungleichheit von Autor und Leser konstituierten.

Im Sozialismus der DDR sah die Lage so aus: die Künstler waren im Grunde die einzigen DDR-Bürger, die in individueller Verantwortung, in größerer Öffentlichkeit sprechen konnten, während alle anderen öffentlichen Sprecher kaum in einer solchen Verantwortung geredet haben. Das hat die Autoren natürlich ungeheuer aufgewertet. Viele haben sich selber als Repräsentanten der Allgemeinheit verstanden, nicht immer mit der Idee für alle zu sprechen, aber meist mit der Ab-

sicht, etwas mit der eigenen Stimme zu sagen, was alle angeht. Und das hatte Wirkung. Es war ja so, daß diese Literatur in einem geschlossenen ideologischen Raum fungierte, den Vorschriften folgte, der mit Macht bestimmte Denkformen und Denkgelien, Symbole, Bilder und Meinungen vorgab. Und das war eine sonderbare Lage. Die Autoren hatten einen bestimmten Bezugspunkt, ob sie den nun haben wollten oder nicht. Ein Spiel von Nähe und Ferne zu dem, was offiziell galt, wurde gespielt, sowohl von Lesern wie von Autoren; auch wenn über die Regeln dieses Spiels nicht gesprochen wurde. So entstanden denn auch sprengende Wirkungen der Literatur, weil in einem geschlossenen Raum schon eine kleine Abweichung etwas Kolossales bedeuten konnte. Es war ein ernstes Spiel. Manche Texte waren so kompliziert, daß diese kaum jemand verstehen konnte. Man konnte den Eindruck gewinnen, daß es dem Autor vollkommen gleichgültig war, ob der Leser ihn auch verstehe.

Wollten sie wirklich für eine ausgewählte Minderheit schreiben?

Es soll versucht werden, das Problem sichtbar zu machen. Die DDR-Autoren wollten die Sachen nicht künstlich komplizieren. Man konnte aber nicht alles einfach sagen, die Gegenwart ließ sich über ein naives Bewußtsein nicht reflektieren, und Autoren konnten nicht mit doppelter Codierung arbeiten, nämlich mit der Absicht, sowohl die Leser anzusprechen, die eine Einfältigkeit einer starken Handlung erwarteten und zugleich die, die intellektuell angesprochen werden sollten und wollten. Zum einen schien den Schriftstellern die große Erwartung der Leser, in geistige Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden, zu inspirieren. Und deshalb haben auch Schriftsteller vom mündigen Leser gesprochen, einem Leser der lesend mitarbeitet. Das Vertrauen der Autoren, auch mit komplizierteren Gebilden nicht nur wenige zu erreichen, war nicht unbegründet. Und deshalb konnten sie sich auch vornehmen, nicht das allgemein Erwartete, sondern ihre eigene Sicht ins Gespräch zu bringen. Beide Ansprüche, unbedingt das Eigene zu sagen und eine größere Öffentlichkeit zu erreichen, widersprachen sich nicht.

Sichtbar war in der DDR-Literatur, wie im ganzen sozialistischen Lager, eine Kunst der Anspielung. Die Autoren erfreuten sich der Aufmerksamkeit und der Achtung einer beträchtlichen Leserschaft, die sich augenscheinlich gerade für das hintergründig Versteckte interessierte: Kritik an den herrschenden Zuständen, die ansonsten nirgendwo, auch nicht andeutungsweise, öffentlich geäußert werden konnte. Diese versteckte Kritik verschaffte dem Autor treue Leser, die ungeduldig auf das nächste Buch, auf die nächste Anekdote, auf neue Anspielungen warteten. Die teils rätselhaften Zwischentöne, die versteckten Antworten, die nicht gewagten und doch nicht ganz unterbliebenen Provokationen – das alles wird dem Leser, wie dem wertenden Betrachter, erst dann deutlich und wirklich erkennbar, wenn sie genau lesen. Ob und inwiefern sich ein Autor über den Kanon aktueller Gebote und Verbote hinweggesetzt hat, läßt sich nur mit einigem Aufwand feststellen.

Unaufwendig erscheint dagegen für genauere Betrachtungen eine noch wichtigere Voraussetzung. Die Autoren der DDR verdienen eine vorsichtige Beurtei-

lung. Die heutigen Kritiker müssen es sich immer wieder bewußt machen, wie radikal sich die historische Perspektive geändert hat. Wir lesen und urteilen vom heutigen Standpunkt aus, wissen also: der Sozialismus ist gescheitert, die DDR gibt es nicht mehr. Wir betrachten ein historisch geschlossenes Phänomen, die Schriftsteller in der DDR aber wußten und konnten nicht wissen, wie die Sache weitergehen wird. Für sie war die DDR Gegenwart und – wenn das heute auch ironisch klingt – ihre Zukunft. Jeder heutige und künftige Betrachter muß auch ihre frühere Perspektive berücksichtigen. Sie entschuldigt nichts, aber erklärt vieles. Im Jahre 1988 erschien in der *Neuen Deutschen Literatur* folgende Anekdote<sup>5</sup>.

Als ein Arbeiter in S., der schon Rente bezog, und der im Parteilehrjahr einen Vortrag über den faulenden und sterbenden Kapitalismus gehört hatte – worüber dann weitläufig gesprochen worden war – von einer Reise zu seinem Sohn im Westen zurückkehrte und halb im Scherz, beim nächsten Zirkelabend gefragt wurde: wie es dann nun im faulenden und sterbenden Kapitalismus gewesen sei, sagte er bedächtig: Ja, Genossen – aber es ist ein schöner Tod.

Der Titel *Der Augenzeuge* erinnert an die DEFA-Wochenschau der 50er Jahre, die von Aufbauerfolgen im Osten Deutschlands und von Kriegsvorbereitungen, Arbeitslosigkeit und den Nöten der Werktätigen im Westen berichteten. Hier gibt ein 'alter Genosse' aus der Aufbau-Generation in kargen Worten zu verstehen: vier Jahrzehnte Arbeit und Verzicht im Namen der Zukunft (wie ihr heute arbeitet, so werdet ihr morgen leben) waren umsonst, drüben ist es viel besser, aller Propaganda zum Trotz. Der alte Genosse wagte es nicht, die ihm ins Auge gefallenen Tatsachen auszusprechen: daß sie belogen worden sind, Lügen geglaubt und weiterverbreitet haben. Der Leser dieser Anekdote darf also weitere Fragen stellen: wann hatte seine positive Einstellung zur DDR Risse und Brüche bekommen? Schon vor der Westreise? Wieso und seit wann wohnt der Sohn des Alten im Westen? Indes, die Botschaft der Anekdote *Der Augenzeuge* – der real existierende Sozialismus ist gescheitert – hatte im Jahre 1988 keinen Neuigkeitswert. Sie war weder eine Entdeckung noch eine Sensation. Gleichwohl hat der kleine Text Gebrauchswert. Er ist ein Beispiel dafür, wie ein Autor die Wahrheit in der gleichen Sprache zu enthüllen versucht, die er früher zum Verhüllen und Verfremden der alles beherrschenden Lüge benutzt hat.

Man könnte das Problem auch anders sehen: die Menschen, die für die Novemberrevolution 1989 auf die Straßen gingen und diesen massiven Druck von unten erzeugt haben, waren ja nicht die Leser Christa Wolfs und Christoph Heins. Das Ende der DDR ist eher als Zusammenbruch zu sehen – ein Zusammenbruch, der aus einem durch Massenflucht ausgelösten verschärften Empfinden kam – nun reiche es! Davon waren viele erfüllt, Leser und Nichtleser, Sozialismusgegner und Sozialisten und darunter viele Mitglieder der lange herrschenden Partei. Durch viele Erfahrungen, und unter anderem auch durch die Literatur, war ein Zustand

<sup>5</sup> *Der Augenzeuge*; in: *Neue Deutsche Literatur* 1988, 8, S. 7-8.



erreicht, in dem kaum jemand 'das' aushalten konnte. Und so brach alles in sich zusammen. Es war längst ausgehöhlt, was diesen Staat zusammengehalten hatte: seine Ideologie. Die Literatur hat als Spurenelement – das sie nur sein kann – mitgewirkt an dieser Aushöhlung. Warum haben denn bei der großen Demonstration am 4. November 1989 Christa Wolf oder Christoph Hein oder Heiner Müller sprechen können? Doch wohl, weil sie Leser und Zuschauer für den von ihnen produzierten Gegensinn gefunden hatten.

Unvermeidlich scheint zum Abschluß die Frage:

Was bleibt von der Literatur, die von der Nation der DDR gelesen wurde?

Was wird denn noch sichtbar, hinter all den Koch- und Reisefibeln und den so schönen Büchern über Heimat und Liebe? Man möge sich mit dem Wissen trösten, daß eine Literatur, wenn sie diesen Namen verdient, nicht einfach mit dem Staatswesen verschwindet, in dem sie produziert wurde.

Was bleibt nach alledem?

Die Antwort läßt sich in drei Punkten umreißen.

Was bleibt ist ein Lehrstück von dauerhaftem Wert über Möglichkeiten und Scheitern, Irrungen und Wirrungen, Versuchungen intellektueller und künstlerischer Arbeit in einer Diktatur. Diese Versuchungen waren in der DDR deshalb so lange faszinierend, weil es sich um ein System handelte, das zumindest auf dem Papier und legitimiert durch hundert Jahre Arbeiterbewegung eine bessere und gerechte, also eine utopische Gesellschaft für alle forderte. Um so schlimmer war die Erkenntnis, daß die Wahrheit des realen Sozialismus eine ganz andere war. Zu hoffen ist, daß die betroffenen Autoren nicht in ihrer Melancholie, in ihrer Selbstblockade (aus Sorge, Verräter und Überläufer zu werden und ihre Identität vollständig zu verlieren) verharren und lernen, ohne Mission und ohne Gratis-Publikum zu schreiben. Es bleibt wohl für die Schriftsteller in Ostdeutschland nichts anderes übrig, als normale Schriftsteller in einer demokratischen Gesellschaft zu werden.

Und ein zweites wird bleiben – Texte. Es sind nicht wenige literarische Texte. Vieles der DDR-Literatur wird aber auch vergehen, und mit ihr viele Reden, offene Briefe, Interviews und andere „Gesammelte Irrtümer“<sup>6</sup>, in denen die Autoren sich pur politisch haben vernehmen lassen.

Und ein drittes wird bleiben: der Impuls einer literarischen Kultur der Jungen, nach 1950 geborenen, die nicht erst mühsam aus dem Eisenwagen des Sozialismus auszusteigen brauchten, weil sie gar nicht eingestiegen waren. Sie, die den Sozialismus nur als deformierte Realität und nicht mehr als Hoffnung auf das Andere, intendierte Bessere, kennengelernt haben, standen schon lange abseits und waren „nicht zu brauchen“<sup>7</sup>, wie es bei Uwe Kolbe heißt. Diesen Autoren

<sup>6</sup> Vgl. Heiner Müllers Sammlung mit Interviews und Gesprächen, die diesen selbstironischen Titel *Irrtümer* trägt (Frankfurt/M. 1986).

<sup>7</sup> Uwe Kolbe: *Abschiede und andere Liebesgedichte*; Berlin 1981, S. 91.



sind vielleicht noch nicht die ganz großen Werke gelungen, aber ihr bleibender Verdienst ist der Ausbruch aus der Selbstfesselung an ein System, von dem sich die Autoren der vorhergehenden Generationen nie ganz hatten freimachen können.

Und was wird kommen?

Nachrufe, Texte die zwischen Nostalgie und Utopie ortiert, kritische Betrachtungen von Einheitszeichen bringen.

Distanzierende Ironie zu den Vorgängen im Land bevölkert den Horizont.

Warum?

Weil ein Zustand, so ist zu vermuten, wichtig werden kann: die Erfahrung einer Niederlage. Diese Erfahrung ist komplexer als die bloße Erfahrung vom Ende des Sozialismus in der DDR, die sich auch auf die großen Neuerungen der demokratischen Bewegung in der Phase der Wende bezieht. Viele Leser würden auch heute noch eine politisch gefärbte Literatur begrüßen, die von der Freude einer Befreiung zeugt. Die wird wohl noch kommen, aber auch dann wird sich das Dilemma, und mit diesem die Fragilität des eigentümlichen Bewußtseins als soziologisches Phänomen nicht beseitigen lassen. Josef und Karel Čapek haben es schon 1912 beschrieben: „Wir wollen etwas anderes, was wir sollten, doch was wir machen, ist nicht das, was wir gewollt haben; und was schließlich aus unseren Händen hervorgeht, ist etwas anderes als das, was wir eigentlich gemacht haben“<sup>8</sup>.

<sup>8</sup> Übersetzt aus Bratri Āepkove: *Krakonosova zahrada – Zarive hlubiny a jine prozy – Juvenile*; Praha 1957, S. 92.